

Streiflichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **33 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kirchlichen Weißen verlustig erklärt, aus der «heiligen, unbefleckten Kirche» ausgestoßen, seine Schriften als ketzerisch zum Verbrennen bestimmt und auf den Index gesetzt.

Nach der Verlesung des Urteils, das der Philosoph kniend anhören mußte, rief er den Inquisitoren zu: «Möglich, daß Ihr, die Ihr mich verurteilt, mehr Furcht empfindet als ich, der das Urteil annimmt!» Als Giordano Bruno am 17. Februar 1600, in seiner «Hartnäckigkeit» verharrend, an den Pfahl des Holzstoßes gebunden wurde, soll er sich voller Verachtung abgewendet haben, als man ihm das Kruzifix vor Augen hielt.

Es waren «erzieherische Gründe», die den Papst angeblich geleitet haben, als er durch dieses abschreckende Beispiel das Jubeljahr 1600 einleitete. Die blinde Gehässigkeit ungebildeter, roher Fanatiker war es, die Christi Wort zuschanden werden ließen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! *T. Jérová.*

«Und sie bewegt sich doch!»

Diese berühmt gewordenen Worte soll Galilei gesprochen haben, nachdem er vor dem Inquisitionsgericht in Rom im Dominikanerkloster Santa Maria sopra Minerva in Gegenwart der Kardinäle und Prälaten des heiligen Offiziums am 22. Juni 1633, also vor mehr als 300 Jahren, seine wissenschaftlichen Ueberzeugungen abgeschworen hatte. Es handelte sich dabei vor allem darum, das kopernikanische Weltbild zu verleugnen, da dasselbe der herrschenden kirchlichen (biblischen) Anschauung widersprach. Die Erde sollte durch den Widerruf Galileis sozusagen wieder in den Mittelpunkt des Weltalls eingesetzt werden, wodurch die Vorzugstellung des Menschen als «Ebenbild Gottes» ausdrücklich anerkannt wurde. Und weil dieser Widerruf denn doch der wissenschaftlichen Einsicht jener Zeit widersprach (Galilei hatte mit seinem Fernrohr die Jupitermonde entdeckt und so unmittelbar einen Blick in das Weltgetriebe getan), so wurde zu seiner Ehrenrettung ihm jenes stolze Wort angedichtet, das er gesprochen haben soll, um der Wahrheit die Ehre zu geben: «Und sie bewegt sich doch!» Nämlich die Erde, die als einer der Planeten sich mit diesen um die Sonne bewegt und

nicht, wie die Kirche es wollte, im Mittelpunkt des Weltalls steht, wie der Bibelbericht es verlangt.

Leider ist es nur eine fromme (oder vielmehr unfromme) Sage, daß Galilei den ihm abgepreßten Widerruf nachträglich widerrufen habe; es wäre ihm auch schlecht bekommen und er hätte sicherlich — wie *Giordano Bruno* — auf dem Scheiterhaufen geendet. In Wirklichkeit ist sein Widerruf aktenmäßig belegt, die schön erfundene Lesebuchgeschichte hat sich niemals zugetragen und es gibt heute noch — obwohl kein Scheiterhaufen mehr droht — Millionen Menschen, die nicht einmal in Gedanken die stolzen Worte zu denken wagen «Und sie bewegt sich doch!» Man sage auch nicht, daß sogar der Schulunterricht seit Galilei längst die kopernikanische Weltbetrachtung sich zu eigen gemacht hat; was nützt das, wenn daneben im Religionsunterricht der biblische Schöpfungsbericht verzapft wird, so daß es gleichsam eine doppelte Wahrheit gibt: eine wissenschaftliche für die Praxis des Lebens, sozusagen für die Wochentage und eine religiöse für den Sonntag, zur «Erhebung des Gemütes», die in neuester Zeit durch den Rundfunk franko ins Haus geliefert wird. Auf solche Weise wird eine Gesinnungslumperei gezüchtet, die den meisten Menschen gar nicht zum Bewußtsein kommt; vielleicht wird es aber doch manche Kompromißler (es sind auch Wissenschaftler unter ihnen) nachdenklich stimmen, wenn ihnen der Widerruf des Galilei* in Erinnerung gebracht wird, der einen unauslöschlichen Schandfleck in der Geschichte der Romkirche darstellt:

«Ich, Galileo Galilei, Sohn des verstorbenen Vincenzo Galilei aus Florenz, siebenzig Jahre alt, persönlich vor Gericht gestellt und kniend vor Euren Eminenzen, den hochwürdigsten Herren Kardinälen, Generalinquisitoren gegen die ketzerische Bosheit in der ganzen christlichen Welt, vor meinen Augen habend die hochheiligen Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre, schwöre, daß ich immer geglaubt habe, jetzt glaube und mit Gottes Hilfe in Zukunft glauben werde alles, was die h. katho-

* Die deutsche Uebersetzung ist der Einleitung zu Galileis «Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme» (Leipzig 1891, Verlag B. G. Teubner) entnommen.

STREIFLICHTEIL

Ich bin katholisch!

Ein älterer, schwächlich gebauter Kantonspolizist aus der Nordostschweiz kam auf seiner Ferientour auf den Stoos. Am Berggasthof vorbeigehend, sah er einen bäumigen Mann, der mit einem Knaben mit dem Schöcheln von Heu beschäftigt war. Nebenbei sei bemerkt, daß der Polizist vom Lande stammt und katholisch ist. Er ging zur Bergkante, zog sein vom Schwitzen naß gewordenes Hemd aus und legte sich hin, um die Landschaft zu bewundern. Außer dem bäumigen Mann mit seinem Knaben war kein Mensch zu sehen. Plötzlich ertönte der Ruf: «Mir sind nid im Zürcher Strandbad.» Der Polizist gab keine Antwort. Da erschien der Heuer, vermutlich der Besitzer des Gasthofes, mit der eisernen Heugabel vor ihm und brüllte: «Es isch etz denn gnueg!» Der Polizist fragte ruhig: «Was wollen Sie denn von mir?» worauf er zur Antwort erhielt: «Ich bin katholisch, und wenn Sie das Hemd nicht sofort anziehen, so renne ich Ihnen die Gabel in den Ranzen.» Der Polizist wies sich als Polizeibeamter aus, aber schließlich mußte er gehen, um weiteren Insulten aus dem Wege zu gehen.

Zwei junge Männer aus der Nordschweiz waren auf der Käsern bei Oberiberg zum Skifahren. Von der Alp herauf ertönten andauernd Rufe, so daß sie schließlich an den Rand des Abhanges gingen, um zu sehen, wer ihnen andauernd zujohlte. Ein junger Kerl streckte ihnen unter dem Johlen seiner Begleiter den nackten Hintern entgegen. Die Touristen teilten diesen Vorfall der Schwyzer Polizeidirektion mit, erhielten aber keine Antwort. Mündlich erhielt

ten sie später die Antwort, der Bursche hätte nur «die Hosen gekehrt». Daß man dazu Touristen mit Gejohl zur Besichtigung auffordert, ist jedenfalls ein verkehrspolitisches Novum, oder — ist das auch «katholisch»?

Im Jahresbericht der Schweizerischen Patenschaft für bedrängte Gemeinden für das Jahr 1948 heißt es: «Um so höher ist es einer Gemeinde wie Unteriberg anzurechnen, daß sie sich, als ärmste Gemeinde des Kantons, entschloß, ein neues Heim für die Waisen und Alten zu errichten. Lange haben wir darauf gedrängt, denn nur mit einem Gefühl banger Drucks auf der Seele konnte man die Verhältnisse im alten Armenhaus mit ansehen. Da hausten oft bis 15 Kinder in unerfreulichstem Durcheinander mit etwa 30 Gebrechlichen, zum Teil nicht nur körperlich, sondern auch geistig alten Leuten in einem einsturzsreifen, jeder hygienischen Einrichtung baren Hause. («Der Freidenker» hat unter dem Titel «Das Haus des Elends» bereits in Nr. 8, 1948, auf diese Verhältnisse hingewiesen. Die Redaktion.) Um in ihren Schlafraum zu gelangen, mußten die Kinder die Schlafzimmer der Alten durchschreiten.

Kein Sonnenplätzchen war da für die Frohsinn heischende Kinderseele. Da war keine ungestörte Ruhecke für die müden, alten Leute. Stickige, verbrauchte Luft erfüllte die muffigen Gänge und engen Kammern. Zeternde Frauenstimmen wetterten gegeneinander. Die gelben Hände einer schwachsinnigen Frau nestelten unablässig an einem Bündel. In einem Bett, das zerwühlt war wie ein Katzenlager, umhüllt von schmutzigen Fetzen, lag eine uralte Gestalt.

Nun denke man sich die Kinder zum Gemeinschaftsleben mit diesen Hausbewohnern verdammt! Und wie haben wir Pestalozzi vor zwei Jahren gefeiert!

lische und apostolische Römische Kirche für wahr hält, predigt und lehrt. Da ich aber — nachdem mir von diesem h. Offizium der gerichtliche Befehl verkündet worden, ich müsse die falsche Meinung, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich und die Erde nicht der Mittelpunkt sei und sich bewege, ganz aufgeben und dürfe diese falsche Lehre nicht für wahr halten, verteidigen, noch in irgend welcher Weise lehren, weder mündlich noch schriftlich, und nachdem mir eröffnet worden, daß diese Lehre der h. Schrift widerspreche — ein Buch geschrieben und in Druck gegeben, in welchem ich die nämliche, bereits verdammte Lehre erörtere und mit vieler Bestimmtheit Gründe für dieselbe anführe, ohne eine Widerlegung derselben beizufügen — und da ich mich dadurch diesem h. Offizium der Ketzerei stark verdächtig gemacht habe, nämlich verdächtig, für wahr gehalten und geglaubt zu haben, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich und die Erde nicht der Mittelpunkt sei und sich bewege: — darum, da ich wünsche, Euren Eminenzen und jedem Christgläubigen diesen gegen mich mit Recht gefaßten starken Verdacht zu nehmen, schwöre ich ab, verfluche und verwünsche ich mit aufrichtigem Herzen und ungeheucheltem Glauben besagte Irrtümer und Ketzereien und überhaupt allen und jeden anderen der besagten h. Kirche widersprechenden Irrtum und Sektiererglauben. Und ich schwöre, daß ich in Zukunft niemals mehr etwas sagen oder mündlich oder schriftlich behaupten will, woraus man einen ähnlichen Verdacht gegen mich schöpfen könnte, und daß ich, wenn ich irgend einen Ketzer oder der Ketzerei Verdächtigen kennen lerne, denselben diesem h. Offizium oder dem Inquisitor und Ordinarius des Ortes, wo ich mich befinde, denunzieren will. Ich schwöre auch und verspreche, alle Bußen pünktlich zu erfüllen und zu beobachten, welche mir von diesem h. Offizium sind aufgelegt worden, oder werden aufgelegt werden. Und sollte ich, was Gott verhüten wolle, irgend einer meiner besagten Versprechungen, Beteuerungen oder Schwüre zuwiderhandeln, so unterwerfe ich mich allen Strafen und Züchtigungen, welche die h. Canones und andere allgemeine und besondere Konstitutionen gegen solche, die sich in solcher Weise

vergehen, festgesetzt und promulgiert worden sind. So wahr mir Gott helfe und diese seine h. Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre.

Ich, besagter Galileo Galilei, habe abgeschworen, geschworen und versprochen und mich verpflichtet, wie vorstehend und zur Beglaubigung habe ich diese Urkunde meiner Abschwörung, die ich Wort für Wort verlese, eigenhändig unterschrieben.

Rom, im Kloster der Minerva, am 22. Juni 1633.

Ich, Galileo Galilei, habe abgeschworen wie vorstehend, mit eigener Hand.»

Schon nach dem vierten Verhör war Galilei reif zur Schlussverhandlung. Am 21. Juni 1633 gab er zu Protokoll: «Ich halte an jener kopernikanischen Ansicht nicht fest und habe nicht an ihr festgehalten, seitdem mir der Befehl mitgeteilt worden ist, sie aufzugeben; im übrigen bin ich in Ihren Händen, tun Sie, wie Ihnen beliebt.» Auch unter diesem Aktenstück steht der mit zitternder Hand geschriebene Namenszug Galileis, und es ist gar kein Zweifel, daß er alles tat, um der Folter zu entgehen, die ihm angedroht worden war, falls er sich nicht zu der von der Kirche gewünschten «Wahrheit» bekenne. H.

Unheilige Chronik eines «heiligen» Jahres

Das sogenannte heilige Jahr der katholischen Kirche hat an Weihnachten mit einer pompösen Zeremonie im Vatikan begonnen und zugleich, wenn man den Berichten so beflissener katholischer Blätter wie des französischen «Figaro» folgt, mit einem wüsten Spektakelstück, um das der Pariser Grand Guignol die Kurie beneiden kann. Wenige Tage vor der offiziellen Zeremonie hätte es nämlich beinahe ein «Attentat» gegen den Papst gegeben. Man denke, mitten im Vatikan, in der päpstlichen Hauskapelle, während Signor Eugen Pacelli dort irgendwelche kultische Handlungen vor dem Altar verrichtete, trat auf einmal ein Mann auf den Papst zu, bekannte, daß er ihn habe ermorden wollen und übergab ihm den Dolch, der als Waffe hätte dienen sollen, zusammen mit einem Buch, durch das er angeblich zu der beinahe vollführten Missetat angestiftet worden sei.

Da mußte einfach geholfen werden.

Es war eine schwere, aber freudige Arbeit für die Patenschaft, den Boden für einen Neubau zu ebnen. Einen hübschen Baufonds hatten Einsichtige in der Gemeinde bereits gesammelt. Nun galt es, die Zusammenarbeit maßgebender Kreise anzuregen. Mit großem Verständnis nahm sowohl die kantonale Regierung wie die Kantonalbank Schwyz die Sache an die Hand. Baufirmen gewährten schöne Rabatte. Ein großes, mit der Patenschaft verbundenes Möbelhaus lieferte die Betten zu niedrigsten Ansätzen. Die Stiftung «Für das Alter» spendete Fr. 2000.—, und schließlich legte die Patenschaft selbst die bedeutende Summe von Fr. 30 000.— auf den Gabentisch, kurzum, es entstand ein edler Wettstreit des Gebens an den einfachen, aber zweckentsprechenden Neubau, der alles in allem freilich seine dreihunderttausend Franken kosten wird.

Und nun ist das Pestalozzihaus für Kinder der eigenen Heimat fertiggestellt und die Einweihung steht bevor.

Gewiß gingen dabei nicht alle berechtigten Wünsche in Erfüllung. Man mußte sich damit begnügen, für die Kinder einen völlig getrennten Trakt zu schaffen, so wünschenswert auch zwei Häuser gewesen wären. Aber nun werden wenigstens Kinder wie alte Leute in der wohligen Wärme eines sonnigen, einwandfreien Heimes unter der Obhut verständnisvoller Schwestern ihre Tage verbringen dürfen. Das gereicht auch der Patenschaft und allen ihren Spendern zur großen, berechtigten Freude.»

Jeder gutdenkende Mensch wird sich freuen, daß diese Armen endlich ein besseres Heim erhalten haben. Aber ist nicht weit von Iberg das Kloster Einsiedeln? Wer ist es, der die Bergler ermuntert, harmlose Touristen zu beschimpfen und wer ist es, der diese himmel-

traurigen Zustände untätig geduldet hat? Ist das auch «katholisch»? Knaben im Alter von 15 und 16 Jahren, die auf ihrer Ferientour mit entblößtem Rücken Rad fuhren, wurden angehalten und polizeilich bestraft, und in der nächsten Nähe des Klosters Einsiedeln sind Verhältnisse, die jeder Beschreibung spotten. Es sind zum großen Teile Andersgläubige, sogenannte Ketzer, vielleicht sogar Freidenker, die ihr Scherflein beitragen, damit in den Bergen, an katholischen Orten, den Leuten geholfen werden kann. Vielleicht erfährt einmal einer der verhetzten Bergler, woher die Gelder kommen und die Hilfe.

C. St.

Findige Köpfe!

Die Tätigkeit im Kirchenbau geht im Schweizerlande auf hohen Touren. Während man um die Wohnbauten allenthalben kreischt und feilscht, wachsen die Kirchen wie Pilze aus dem Boden. Auch die Schaffhauser haben noch zu wenig Kirchen und veranstalteten deshalb vom 1.—3. Oktober 1949 im «Schaffhauserhof» einen Kirchenbaubazar. In der Schaffhauserzeitung von Samstag, den 1. Oktober 1949, wird dafür die Werbetrommel geschlagen. «In monatelanger und wochenlanger Arbeit haben emsige Hände und findige Köpfe den großen Anlaß vorbereitet.» Was haben die «findigen Köpfe» um den Kirchturm alles ausgeheckt? Wir zitieren aus dem veröffentlichten Programm: «Schießen mit Karabiner und Luftgewehren, Preiskegeln, Grotto (wir nehmen an mit Original-Tessinerwein. Red.), Bierschwemme, Kasperli, Glücksfischen, Kletterstange, Hau de Lukas, Schifflischaukel, Ballenwerfen, Spiegelsaal, Totalisator — Pferderennen, Tombola, Pat und Patachon mit störrischem Esel, Sketchs usw. sw.»

Und das alles sollen «findige Köpfe» vorbereitet haben? Wenn

Das Buch ist eine protestantische Bibelausgabe, welche damit indirekt von katholischer Seite als eine Art Manual für Meuchelmörder hingestellt wird. Das Individuum erbat und erhielt vom Papst Verzeihung für seine angeblichen verbrecherischen Absichten und verzog sich ungestört, nachdem der Papst es gesegnet hatte. Gespielt hat der ehemalige Tramwaykondukteur *Bruno Cornacchiola* allerdings seine Rolle so schlecht, daß nach dem Bericht des «Figaro» augenscheinlich der Papst selbst einige Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen. Wir wissen nicht, was man im protestantischen Lager von diesem perfiden Schauspielstück hält, das wohl geeignet ist, den antiprotestantischen Blutdurst der spanischen Jesuiten aufzustacheln. Wir erinnern uns nur, daß die römische Priesterschaft früher wenigstens noch mit «Wundern» aufzuwarten pflegte und finden, daß ihr Heruntersinken auf das Niveau des sentimentalen Schundkinos ein Zeichen von bemerkenswerter Degeneration darstellt.

*

Ansonsten ist dieses heilige Jahr ein hervorragender Anlaß weniger heiliger Geschäfte. Es ist ein simples aber ergiebiges Touristengeschäft für Italien und wirft der Kirche riesige Devisengewinne ab. Der hierfür vorgesehene Mechanismus ist namentlich in den Ländern interessant, in welchen noch Beschränkungen im Devisenverkehr bestehen. Die Rompilger zahlen bei ihrer Pfarrei die Kosten der Reise nach Italien, Unterkunft, Verpflegung usw. ein und erhalten dafür Bons, welche sie zum Bezug der entsprechenden Naturalleistungen berechtigen. Sie können sogar in Vatikanstadt mit solchen Bons italienische Lire kaufen. Der Vatikan erwirbt damit die in den einzelnen Pfarreien eingezahlten guten Devisen und umgeht so elegant die Devisengesetzgebung verschiedener Länder. Der Priesterapparat der katholischen Kirche wird also während des heiligen Jahres zu einem Riesenorganismus von Devisenhändlern, die Wechsler, welche die christliche Legende von dem Begründer ihrer Religion aus dem Tempel vertreiben läßt, gewinnen ihren Ehrenplatz dort zurück und der Prälat Cippico, dem vor mehr als Jahresfrist seine betrügerischen Devisenmanipulationen

wir das Programm ansehen, so wird uns klar, daß die Kirche ihre sogenannten Gotteshäuser nur noch mit frivol-weltlichem Spiel erhalten und bauen kann. Wenn ein Kanarienvogel- oder Kaninchenzüchterverein einen Bazar veranstaltet zur Speisung der Vereinskasse, dann wird sich an diesem Programm niemand stoßen. Sie werden aber ihren Mitgliedern kaum sagen, daß «findige Köpfe» diese Attraktionen vorbereitet haben, zumal solches an jeder «Hundsverlochete» anzutreffen ist. Aber wenn solches zur Finanzierung eines Kirchenbaues veranstaltet wird, d. h. zur Stützung des Christentums, dann verliert man an so viel Geschmacklosigkeit noch den letzten «Geschmack» an diesem Christentum. Grotto mit Tessinerwein und ebensolchen Zoccoli! *Bierschwemme?* Müssen die Kirchenbauer ihre Bazarbesucher zuerst einduseln, damit sie einen Fünfliber nicht mehr von einem Zweifrankenstück unterscheiden können? Und solches sollen «findige Köpfe» sein! Kein Mittel ist zu primitiv, wenn es nur Geld einbringt.

Nun, die Kirche muß ja wissen, womit sie ihre Schafe noch willig machen kann, ob mit dem gelehrten Christentum oder der — *Bierschwemme!*

P.

Anekdote

In dem Buche «Der Lebensabend einer Idealistin» von *Malvida von Meyenburg* findet sich folgende ergötzliche Anekdote:

«In der Republik Venedig verurteilte man selten auf Grund von Anklagen über Vergehen gegen die Religion. Einmal erschien ein der Ketzerei Angeklagter vor dem Rat der Zehn; er war beschuldigt worden, daß er ketzerische Ansichten über die Dreieinigkeit hege. Er gestand, daß er sehr wohl den Gott-Vater und den Gott-Sohn be-

mißglückt sind, wird von Neid über die Gelehrigkeit seiner Amtsbrüder sicher platzen.

*

Vielleicht wird aus diesen vatikanischen Devisengeschäften einmal eine ebenso unerfreulich duftende Finanzaffäre, wie sie sich jetzt in den Milieus des belgischen Katholizismus abrollt. Daß dort die katholische Kreditbank des flämischen Bauernbundes (auch eine katholische Organisation) in betrügerischer Weise mit falschen Affidavits die bei der seinerzeitigen Blockierung der Konten unabgestempelt gebliebenen Wertpapiere der übelsten Hitlerfreunde und Schwarzhändler nachträglich revalorisieren ließ und daß in diese Affäre führende katholische Politiker verwickelt sind, interessiert uns nicht besonders. Dagegen erscheint bemerkenswert, daß man bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß die nachträglich fabrizierten Zertifikate auf den Namen der «Fabrik der Kirche des heiligen Laurentius» in Antwerpen ausgestellt worden waren. Die Kirchen und Pfarreien haben sich damit als regelrechte Besitzer von Fabriken erwiesen und als aktive und direkte Teilhaber des kapitalistischen Ausbeutungssystems. Sie begnügen sich nicht mehr, die Dummheit und die abergläubische Angst der Menschen auszubeuten, sie beuten auch die Arbeitskraft ihrer Schäfchen aus, wie jeder Kapitalist. Diese Funktion der katholischen Kirche darf nicht übersehen werden, wenn man den Konflikt zwischen ihr und den sozialistischen Staaten des Ostens gerecht beurteilen will. Daß ein paar korrupte katholische Politiker in eine schmutzige Wertpapierfälscheraffäre verwickelt sind, ist in unseren Augen ein weit geringerer und weniger sensationeller Skandal, als daß die Kirche selbst zum direkten Träger kapitalistischer Ausbeutungsunternehmen geworden ist. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal diesen Beteiligungen der katholischen Kirche an ertragbringenden Wirtschaftsunternehmen aller Art systematisch nachzuspüren und vielleicht auch der Frage, inwieweit solche Unternehmen sich um ihre pflichtmäßigen steuerlichen Leistungen herumzudrücken verstehen.

*

greife, daß er aber den heiligen Geist nicht verstehen könne. «Geh nach Hause», sagten ihm die Richter. «Du verstehst wenigstens zweie, wir verstehen keinen einzigen.»

Die Verfasserin fügt hinzu: Hätten alle Richter diese edle Aufrichtigkeit, wie viel besser würden viele Urteile ausfallen.

Sprechender Sarg

Unter diesem Titel berichtet das «Hamburger Abendblatt» vom 4. November 1949 folgende Episode amerikanischer Prägung: Die zur Beerdigung von Mr. Whitenac, eines ehemaligen Redakteurs der «Denver Post» USA erschienene Trauergemeinde war überrascht, als kein Geistlicher erschien und keine Trauermusik ertönte. Grenzenlos bestürzt aber waren die Trauernden, als plötzlich eine Stimme aus dem Sarge ertönte: «Die Geistlichen sind Erpresser. Ich möchte keine Kirchengesänge hören, ich bin Atheist. Amen.» Die in dem Sarge abgespielte Schallplatte hatte Whitenac kurz vor seinem Tode besprochen.

Humor

Es bessert! Laut Nebenspalter erschien in einer Zeitung folgende Anzeige:

Festwirtschaft.

10.45 Uhr *Berggottesdienst.*

Mitwirkende: Jodlerklub Murgenthal und Gunzgen, Ländlerkapelle Drei Tannen, Olten, Fahnenchwinger, Alphornbläser.

Welchen Text wählte wohl der Herr Pfarrer zu seiner Bergpredigt? Vielleicht den aus dem Propheten Zephania: «Der Herr wird über dir mit Schalle fröhlich sein.»

Br.